

ZIMMERPFLANZEN Ich schrecke aus dem Schlaf hoch. Irritiert gucke ich mich um. Was war das für ein lauter Knall? Einbrecher*innen? Vogel gegen Scheibe? Stellt sich raus: weder noch. Stattdessen liegt sie da, meine Monstera – auf dem Boden, geknickt und sturzgezeichnet, mit abgebrochenen Blättern, Luftwurzeln und Erde überall. War der Fall vom Regal ihre Art mir zu sagen, dass sie sich vernachlässigt fühlt? Ein (gar nicht mal so) stummer Schrei nach Aufmerksamkeit und Pflege?

Denn – ich gebe es offen, wenn auch ein klein wenig beschämt zu – es ist so: Die Pflanze hatte es bei mir schon mal besser. Wurde gehegt und gepflegt, bekam die löchrigen Blätter mit einem feuchten Tuch gestreichelt und durfte im Sprühnebel baden. Aber die Zeiten haben sich geändert. Regelrechte Pflanzenblindheit, trotz – oder gerade wegen? – der pandemiebedingten gesteigerten Zuhausezeit, andere Sorgen und längere Abwesenheiten meinerseits führten dazu, dass ich die Monstera vernachlässigte. Jetzt gucke ich sie mit müden Augen fragend an: Was brauchst du, wer bist du, was ist deine Geschichte?

Ich begeben mich auf die Suche. Die (Kultur-) Geschichte von Zimmerpflanzen ist untrennbar mit der Kolonialgeschichte verwoben. Ursprünglich stammt die Monstera aus dem tropischen Regenwald Zentral- und Südamerikas, wo sie mit ihren Luftwurzeln 20 Meter hohe Bäume in Richtung Licht erklimmen kann, ohne sich, wie bei mir, an die vergilbte Raufasertapete schmiegen zu müssen. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts begann ihre Karriere als Zimmerpflanze; sie durfte in keinem Gewächshaus der Adligen und Reichen fehlen – und wurde über die Jahrhunderte hinweg ein Gewächs für die Massen. Nach dem Berliner Industriebaron August Borsig, der seine Gewächshäuser der Öffentlichkeit zugänglich machte, wurde sogar eine Art benannt: *Monstera deliciosa* var. *borsigiana*. Die uns geläufige Nomenklatur von Pflanzen basiert demnach auf lateinischen Namen, ungeachtet der Tatsache, dass die Gewächse lange vor ihrer vermeintlichen

Entdeckung durch europäische und meist männliche Siedler, Forscher und Pflanzenjäger bereits unter anderen Namen bekannt waren. Dieser beraubt und der natürlichen Umgebung gewaltvoll entrissen, wurden tropische Pflanzen in Ward'schen Kisten verschifft, um das Überleben während der langen und mitunter strapaziösen Reise sicherzustellen, und landeten in klimatisch völlig anderen Gefilden. Folglich entstanden mehr und mehr Orangerien sowie gläserne Gewächshäuser in Europa. Als Paradebeispiel der «totalen Kolonisierung der Natur», zu der Verena Winiwarter (2006) in «Vom Glashaus zu Biosphere 2» aufschlussreiche Überlegungen anstellt, konnte der vom britischen Gärtner Joseph Paxton entworfene und zur Londoner Weltausstellung 1851 eröffnete Crystal Palace herhalten. An diesem Ort waren neben unterschiedlichen Errungenschaften der Kolonialmächte auch Pflanzen aus aller Welt und meterhohe Palmen zu finden, denn, so betont Sinthujan Varatharajah in *an alle orte, die hinter uns liegen*:

Koloniale Geschichten sind [...] nicht nur Erzählungen und Erfahrungen, die Menschen berühren. Sie sind auch Geschichten über die Naturen dieser Welt, die besiedelt wurden. Sie sind Zeugnisse der Orte, die uns noch immer als *fremd, bedrohlich* und *andersweltig* erscheinen. Denn auch diese zuvor von Menschen vermiedenen oder unbesiedelten Landschaften, die von europäischen Imperien gerne als entleert verstanden wurden – und noch immer werden –, blieben vor der Gewalt des Kolonialismus nicht verschont. (Varatharajah 2022, 202)

Auch in Zimmerpflanzen schreibt sich das koloniale Erbe der Ausbeutung bis heute fort. Laut Fairtrade Deutschland erfolgt «der Großteil der Schnittblumen- und Pflanzenproduktion [...] in Ländern des globalen Südens», meist in Afrika oder Lateinamerika (Fairtrade Deutschland o.J.). Eine kurze Recherche im Onlineshop eines großen schwedischen Möbelhauses, das Monsterapflanzen zu sehr günstigen Preisen vertreibt, bestätigt die Herkunft seiner Gewächse aus Zentralamerika. Unter welchen Bedingungen sie



Abb. 1 Monstera hinter Glas (Foto: Philippa Halder)



Abb. 2 Monstera nach dem Fall (Foto: Philippa Halder)

Z

dort gewachsen sind, zu welchen Konditionen die Menschen gearbeitet (oder sich an ihnen abgearbeitet) haben, mit wie vielen für Lebewesen und Umwelt giftigen Pestiziden die Pflanzen besprüht wurden – darüber gibt es keine Informationen. Fest steht: In den meisten Fällen sind Zimmerpflanzen weder fair gehandelt, noch ist es möglich, ihre tatsächliche Herkunft zurückzuverfolgen. Oft benennt der dazugehörige Pflanzenpass als Ursprungsland die Niederlande, seltener Dänemark, also das Land, in dem die Pflanze *zuletzt* gewachsen ist, sagt aber nichts darüber aus, ob der Steckling zuvor woanders verwurzelt war. Besonders viele Kakteenarten sind heutzutage vom Aussterben bedroht. Sie gehen uns nicht einfach aus, sondern werden Opfer von Raubbau, der selbst in Naturschutzgebieten viel zu häufig betrieben wird. Damit stehen wir brutal vorgehenden Pflanzenjäger*innen des Kolonialzeitalters, wie sie Kej Hielscher und Renate

Hücking (2002) in ihrem Buch beschreiben, quasi in nichts nach.

Statt das billige und nicht-nachhaltige Grün im Discounter oder Baumarkt zu kaufen, sollten Ableger und Stecklinge von bereits verfügbaren Pflanzen genommen werden. Meine Monstera habe ich vor Jahren aus einem Ableger großgezogen, den meine Mutter mir geschenkt hat. Und sie soll es doch gut bei mir haben! Morgen früh kriegt meine Pflanze frische Erde und einen größeren Topf. Und endlich den kräftigen Schluck Wasser, nach dem sie lechzt, vielleicht sogar eine Spa-Behandlung mit dem feuchten Tuch. Versprochen!

PHILIPPA HALDER

Lit.: **Fairtrade Deutschland** (o.J.): Fairtrade-Blumen & Pflanzen, in: *Fairtrade Deutschland* (Website), www.fairtrade-deutschland.de/produkte/blumen (27.11.2023).

• **Hielscher, Kej / Hücking, Renate** (2002): *Pflanzenjäger. In fernen Welten auf der Suche nach dem Paradies*,

München. • Varatharajah, Sinthujan (2022): *an alle orte, die hinter uns liegen*, München. • Winiwarter, Verena (2006): Vom Glashaus zu Biosphere 2. Überlegungen zur totalen Kolonisierung von Natur, in: Andreas Dix / Ernst Langthaler (Hg.): *Grüne Revolutionen. Agrarsysteme und Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert. Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes*, Innsbruck, 199–215, doi.org/10.25365/rhy-2006-10.

ZURÜCKHALTUNG

↪ vgl. Tafel II (S. 148/149)

Meine Dokumentarfilmpraxis erlaubt mir, verschiedene Landschaften, Kulturen und Praktiken in unterschiedlichen Gegenden Indiens zu untersuchen. Teil dieser Praxis ist auch meine Auseinandersetzung und Zusammenarbeit mit lokalen Gemeinschaften. Über die Jahre habe ich eine Reihe von Filmen zu Biodiversität, Ernährung und heilkundlichen Praktiken sowie dem damit verbundenen Indigenen Wissen gemacht. Die langen und aufwendigen Produktionsprozesse haben mein Verständnis Indigener Lebensweisen und der Beziehungen zwischen Indigenen Gemeinschaften und ihrer natürlichen Umwelt, die meist praktischer Art und unmittelbar an das tägliche Überleben gebunden sind, geformt.

Gemäß dem Zensus von 2011 machen die 104,5 Millionen Adivasis, Indigene Menschen, 8,6 Prozent der Gesamtbevölkerung Indiens aus. Die meisten von ihnen leben in Regionen, in denen es ausgedehnte Waldbestände und extrem viele Bodenschätze gibt. Paradoxerweise ist dieser Ressourcenreichtum im heutigen Indien aufgrund der Bemühungen des indischen Staates und der Marktkräfte, die Kontrolle über diese Ressourcen wiederzuerlangen, zu einer Ursache für die Armut und Enteignung der Indigenen Gruppen geworden. Dies hat zum Verlust der Lebensräume vieler Indigener Gemeinschaften und zum Verschwinden der Rohstoffe geführt. Dazu kommt, dass Indigene Menschen im heutigen Indien noch immer der Exotisierung durch Anthropologie und

Tourismus unterworfen sind und selten als Subjekte der Geschichte in Erscheinung treten. Ihre Lebensweisen werden missachtet und ihre enge Verbindung mit der Natur wird häufig abwertend als <vormodern> beschrieben. Die Besonderheiten der Beziehung Indigener Gruppen zu ihrer natürlichen Umwelt deuten jedoch darauf hin, dass sie ihre Verbundenheit mit der Natur mit Stolz und Entschlossenheit betrachten und beanspruchen. Zugleich verdeutlicht ihr Wissen über nachhaltige Bewirtschaftung und Nutzung der lokalen ökologischen Ressourcen über Jahrhunderte hinweg die Aktualität dieser Verbindung. Zwei meiner Filme, *Johar Welcome To Our World* (2010) zu Indigenen Ernährungskulturen im ostindischen Bundesstaat Jharkhand, und *Under This Sun* (2005) zu Biodiversität und damit verbundenem Indigenem Wissen in Indien, ebenso wie die Zwei-Kanal-Videoinstallation *Quiet Flows the Stream* (2018) zu Indigenen medizinischen Praktiken und grenzüberschreitendem Wissensaustausch in Indien widmen sich insbesondere der Komplexität und der Bedeutung Indigenen Wissens für die nachhaltige Bewirtschaftung ökologischer Ressourcen in seinen spezifischen Ausformungen.

Bei meiner filmischen Arbeit in unterschiedlichen Gemeinschaften, sei es mit Monpas im Westen oder Nishis im Osten des Bundesstaats Arunachal Pradesh, mit Dongria Kondhs in Odisha oder Korwas in Jharkhand, konnte ich beobachten, dass Erdverbundenheit, Kollektivität, ein an den Jahreszeiten orientiertes Verständnis von Zeitlichkeit, Dankbarkeit und alles durchziehende Weisheit einige verbindende Aspekte dieser Gesellschaften sind. Indigene Gruppen, insbesondere diejenigen, die in großer Verbundenheit mit ihrer Umwelt leben und auf die natürlichen Ressourcen angewiesen sind, haben sehr spezifische Herangehensweisen an die Extraktion aus der Natur. Im Unterschied zu kapitalgesteuerten und konsumorientierten Gesellschaften, die Extraktion als ein Verhältnis begreifen, das beliebig große Mengen an Ressourcen zu entnehmen erlaubt, ohne dabei Reziprozität zu üben, artikuliert